

Lage und Bedeutung des römischen Castrums von Solothurn

Autor(en): **Herzog, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **25 (1963)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lage und Bedeutung des römischen Castrums von Solothurn

Von WALTER HERZOG

Solothurn gehört zu den Schweizer Städten, deren Ursprung in die vorchristliche Zeit zurückreicht. Funde aus der neuesten Zeit geben sogar der legendären Angabe Recht, dass sie zur Zeit Abrahams entstanden sei. Tatsächlich lebte dieser biblische Stammvater damals, als in unserer Gegend die Bronze, dieses schöne goldähnliche Metall, verwendet wurde, ungefähr 1500 bis 1800 Jahre vor Christus. Von da an wissen wir, dass der Ort ununterbrochen besiedelt war. Namentlich war Salodurum eine nicht unbedeutende Stadt der Kelten und später der Römer. Beachtenswert sind heute noch die römischen Mauerreste aus der spätrömischen Zeit, als die Römer den Ort mit einem Castrum, einem militärischen Lager versahen. Um die Lage und Bedeutung dieses Castrums recht erfassen zu können, wollen wir unsere Aufmerksamkeit auf folgende Umstände richten:

1. Der Lauf der Aare.
2. Der keltisch-römische Vicus.
3. Die Strassen und Brücken der Römer.
4. Das Castrum.

1. Der Lauf der Aare

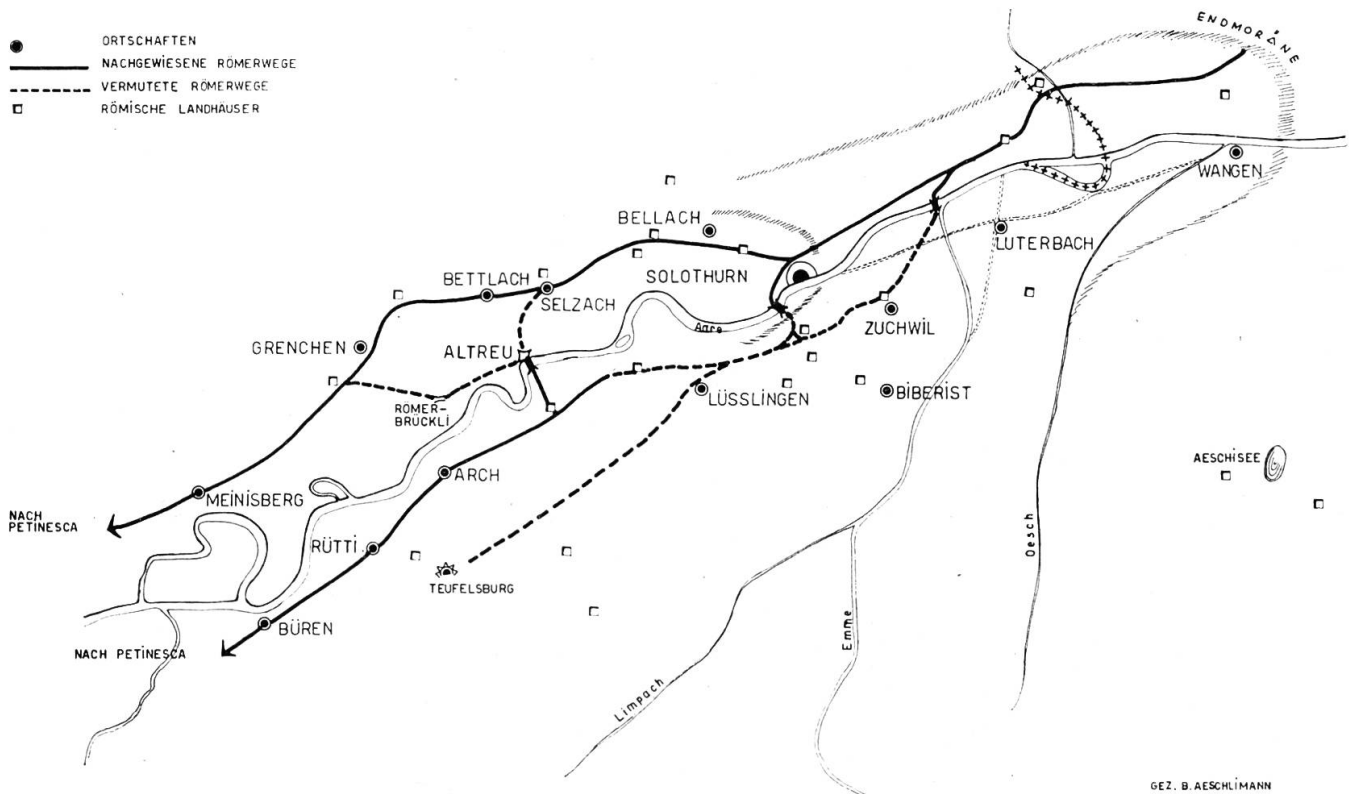
Zum bessern Verständnis müssen wir kurz bis in die letzte oder Würm-Eiszeit zurückgreifen. Damals, vor etwa 20 000 Jahren, war das ganze westliche Mittelland von dem mächtigen Rhonegletscher bedeckt, der, am Jura sich stauend, sich seitswärts bis über Wangen a. A. hinaus und im Westen bis nach Savoyen ausdehnte. Diese Eiskecke mag an vielen Orten weit über 100 Meter dick gewesen sein. Man kann sich das am besten vorstellen, wenn man an ein Nebelmeer denkt, nur weniger weiss, mit Moränen und Schutt, mit grossen und kleinen Findlingen übersät. Am Rande häuften sich die Schuttmassen auf zu den langgezogenen Seitenmoränen und bei Wangen a. A. zu der gewaltigen Endmoräne, die heute noch 70 m über der Aare bis ca. 500 m über Meer reicht. Am Jurahang liegen sog. erratische Blöcke noch höher bis über 700 m Meer.

Als das Klima wieder wärmer wurde, zog sich der Gletscher zurück. Das Schmelzwasser schuf sich bei Wangen a. A. schon bald einen Durchbruch, was bei dem noch ziemlich lockern Geschiebe nicht allzu schwer war. Zurück blieb unfruchtbares Gerölle, Sumpf- und Moorland mit kleinen Seen wie der Aeschi- und der Inkwilersee und zahlreichen Findlingen wie die Blöcke beim Steinhof. Man denke etwa an die Ebenen beim Rhone- und beim Steingletscher (Susten). Bei Solothurn kam diese Rückwärtsbewegung längere Zeit zum Stehen, und hinter der Barriere, auf der heute die Stadt steht, dehnte sich lange ein grosser

See aus, der vermutlich bis über die drei Juraseen hinausreichte. Aber auch dieser See floss aus, und die Aare hat wohl ungefähr in der Bronzezeit ihren tiefsten Stand erreicht, mehrere Meter unter dem heutigen Niveau.

Die Bronzezeitler waren Pfahlbauer. Aber die Gelehrten streiten sich seit langem darüber, ob sie die Hütten an oder in den Seen gebaut haben. Sicher aber war zur Zeit der Römer das Niveau der Aare tiefer als heute, wie wir das später sehen werden. — Nun aber kamen die Schmelzwasser und füllten wieder auf, was der Gletscher einst ausgekratzt hatte. Was im Wege war, wurde in die nächste Vertiefung geschoben. Vor allem war es die Emme, die gewaltiges Geschiebe brachte und die Aare zwischen Zuchwil und Wangen immer mehr nach Norden schob. Dieser Vorgang hat auch in geschichtlicher Zeit nicht aufgehört. Das beweisen die Grenzen von Flumenthal, die über die Aare reichen und eine Rinne, die auf alten Karten noch als «alte Aare» bezeichnet wird. Das Aarebett wurde immer mehr ausgefüllt und das Wasser über einen mächtigen «Felsen» gedrängt, der nun gesprengt werden soll. Dieser «Felsen» ist ein grosser Findling. Wann diese Schwelle entstand, weiss man nicht, wahrscheinlich im frühen Mittelalter. Sie verursacht zur Hauptsache die neuzeitlichen grossen Überschwemmungen, die wir vom 14. Jahrhundert an kennen und die in den Jahren 1651 und 1852 (Marken am Zunfthaus zu Schiffleuten), 1944 und 1952 Höhepunkte erreichten. Der Berner Geologe Dr. Staub sagt, dass eine solche Katastrophe sich bis nach Aventicum auswirkt und auch Petinesca, Altreu, das Grosse Moos und die Grenchner Witi betroffen haben. Ist doch das Niveau des Murtensees nur 2 m höher als der Wasserstand der Aare in Solothurn. Dass dieser zur Zeit der Römer erheblich, wohl einige Meter, tiefer war als heute, ergibt sich auch aus folgenden Einzelheiten:

- a) Der Walliser Bischof Silvius (431—439) sagt: *Salodurum vero castrum supra arolam flumen*. Das Castrum Salodurum liegt *über* (also nicht *an*) der Aare.
- b) In der Vorstadt fand man in 1,30 m Tiefe wohl eine römische Kulturschicht mit römischen Scherben aus dem 1. und 2. Jahrhundert, aber keine Spur von Mauern. Die schönen gewölbten Keller, die heute unter dem Niveau des Hochwassers sich befinden, wurden sicher wasserfrei angelegt.
- c) Bei Sondierungen «in einem Landhaus» (sollte natürlich heissen «im Landhaus») fand man 1955 vor dem Wiederaufbau unter dem Schwemmsand in 7 m Tiefe eine ca. 1 m mächtige römische Kulturschicht-Auffüllung mit Ziegeln, Keramik, Schlacke, Metallresten (Museumsbericht 1955, 17).
- d) Die römische Villa in Zuchwil ist fast gleich hoch über Meer wie das jetzige Aareniveau in Solothurn. Die römischen Landhöfe standen aber stets erhöht, schon wegen der Sichtverbindung mit den Nachbarn.



GEZ. B. AESCHLIMANN

- e) Die Strasse durch das Grosse Moos und die Grenchner Witi wurden von den Römern so angelegt, dass sie nicht jedes Jahr überflutet wurden. Die Brandspuren an Pfählen der Brücke von Altreu sind heute auch bei Niederwasser von diesen bedeckt.
- f) In Nidau mussten im 18. Jahrhundert die Strassen um 2 Fuss erhöht werden. Vergessen wir bei all dem nie die Zeitdifferenz: Bronzezeit ca. 1800 v. Chr., das Castrum 300 n. Chr.

2. Der keltisch-römische Vicus

Der sicherste Beweis, dass Solothurn eine keltische Ortschaft war, ist der Name Salodurum, das wir am besten als Burg des Salo erklären. (Die Ableitungen von Sal = Salz oder gar vom französischen sale sind Phantasiegebilde). Die Kelten, hier die Helvetier, waren ungefähr seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. ansässig, ein geistig hochstehendes Volk, wie das die kunstvolle Bearbeitung der Metalle (Goldfund im Kanton Uri!) beweist. Nach den Höhlenbewohnern und den Pfahlbauern waren sie Landbewohner in Holzhütten. Am bekanntesten sind uns ihre zwei Züge nach Südfrankreich, wo sie bessere klimatische Verhältnisse, mehr Sonne und weniger Nebel erwarteten. Das erste Mal schlossen sie sich 110 v. Chr. unter Divico den Kimbern und Teutonen an, wurden aber in zwei blutigen Schlachten von den Römern geschlagen und fast ganz aufgerieben. Wohl unter dem Druck nachdrängender germanischer Völker (die Völkerwanderung macht sich schon hier bemerkbar) und in Erinnerung an das

schöne und warme Südfrankreich entschlossen sie sich 58 v. Chr. zu einem zweiten Zug unter Orgetorix, der aber bei Bibrakte ein blutiges Ende nahm. Von den Römern unter Julius Cäsar geschlagen kehrte noch etwa ein Drittel zurück. Hatten sie vorher ihre Städte und Dörfer verbrannt, so mussten sie dieselben jetzt wieder aufbauen, aber nicht mehr als eigene Herren, sondern als Sklaven der Römer, und sie mussten diesen das Land bebauen. Darum fehlte es auch nicht an Aufständen wie z. B. im Jahre 69. — Wie hat man sich diese erste römische Zeit vorzustellen? Die Bevölkerung war immer noch keltisch, wenn auch durch die beiden Züge nach Frankreich stark vermindert, aber immer noch stark freiheitsliebend. Die Römer bildeten nur eine dünne Oberschicht, ähnlich wie die Weissen in den Kolonien. Nur in einigen Städten kann man von einem erheblichen Anteil der Römer an der Bevölkerung reden. So wohnten in Aventicum viele römische Militär- und Zivilbeamte. Gerade hier fällt auf, ein wie grosser Teil innerhalb der Stadtmauern scheinbar unbesiedelt war. Das ist wirklich nur Schein, hier wohnten die Helvetier in ihren Holzhütten, während die Römer massive Bauten errichteten, wie das Bezeichnungen wie murus = Mauer, cella = Keller, tegula = Ziegel, fenestra = Fenster, tectum = Dach u. a. beweisen. Auch Solothurn war eine nicht unwichtige Ortschaft. Es besass einen Jupitertempel, von dem ein Fassadenstück mit dem Namen Salodurum auf dem Friedhofplatz gefunden wurde (jetzt im Lapidarium). Das Land wurde von den Römern vermessen und unter verdiente Offiziere, Centurionen, verteilt. Das waren sehr beträchtliche Landstücke, ungefähr 1000 Jucharten gross, zu denen auch die ansässigen Bewohner als Leibeigene gehörten. Man glaubt besonders im Gäu in den Gemeindegrenzen und in Wegstücken Spuren dieser Einteilung zu sehen. Auffallend ist ja der regelmässige Abstand der Dörfer, der ca. 2 km beträgt. Auch weisen die meisten Dörfer in ihrem Gebiet ein römisches Landhaus auf, das mit den Nachbarn in Sichtverbindung war. Im allgemeinen blühte das Land in dieser Zeit bis ins dritte Jahrhundert auf. Ein reger Verkehr verband Italien mit dem Rheinland. Überall waren Pferdewechselstationen nötig. So auch in Salodurum, wo ein Altar der Pferdegöttin Epona gefunden wurde. (Ebenfalls im Lapidarium).

3. Strassen und Brücken der Römer

Die Römer bauten ein grosses Strassennetz, das sich durch ganz Helvetien zog, von Agaunum = St. Maurice über Lausonium, Urba = Orbe, Aventicum = Avenches, Petinesca = Studen b. Biel, nach Vindonissa = Windisch und Augusta Rauracorum = Augst. Es waren hauptsächlich zwei Hauptstrassen, eine nordwestliche von Orbe über Neuenburg dem See entlang, vielleicht über den Tessenberg oder noch eher südlich vom Bielersee gegen Petinesca.

Von hier über den Büttenberg, wo beim Bartholomäushof ein römisches Landhaus sicher auch die Aufgabe einer Strassensicherung hatte, nach den keltischen Dörfern Grenchen, Bettlach, Selzach und Bellach, die alle auch römische Villen aufweisen, nach Solothurn und weiter zur Villa im Attisholzwald. Der Herrenweg dürfte an die Römerstrasse erinnern. Die südliche Strasse, die bei Aarberg die Aare überbrückte, ging über Büren, Arch, Leuzigen, wo sie noch sichtbar ist, bis Lüsslingen. Hier ist sie wahrscheinlich durch die damals noch mehr nach Süden ausholende Aare genötigt gewesen, den kleinen Umweg über den Hunnenberg, dessen Name immerhin verdächtig ist, bei etlichen Landhäusern vorbei, (Buchof, Wildmann, Lacken Hübeli) durch das sehr alte Wassergässli nach Zuchwil einzuschlagen, von wo aus sie wiederum geradlinig über die Aare dem Attisholz zustrebte. Nachgewiesene Verbindungen der beiden Strassen gab es bei Altreu und oberhalb Solothurn bei Dreibeinskreuz. Letztere kann von der Villa beim Lacken Höfli vorzüglich eingesehen werden. Von dieser Brücke sagt die Legende, auf ihr seien die christlichen Märtyrer Urs und Viktor mit ihren Genossen hingerichtet worden, was durchaus wahrscheinlich ist. Eine Frage darf immerhin aufgeworfen werden, ob nicht auch die Herrenstrasse zwischen der Teufelsburg bei Rüti und Lüsslingen, die von hier aus mit der vorgenannten genau harmonisiert, auf römischen Ursprung zurückgeht. —

Die wichtigste und endgültige Verbindung der Nord- und der Südstrasse war bei Luterbach. Beim jetzigen Einfluss der Emme in die Aare wurden beim Bau des Kraftwerkkanals Pfähle gefunden, von denen zwei eiserne Schuhe im Museum aufbewahrt werden. Man vermutete, dass sie zum südlichen Brückenkopf gehörten, während der nördliche auf dem sog. «Felsen», eben dem schon genannten grossen Findling in der Aare, gewesen sei. Wahrscheinlich aber gehörte der Felsen überhaupt nicht zur Brücke, weil diese noch mehr südlich war. Vielleicht fördern einmal tiefere Grabungen weitere Spuren zu Tage. Zu erwägen ist auch, dass die römischen Holzbrücken keine grossen Spannweiten aufwiesen und daher auch Zwischenpfeiler besaßen. Sicher floss zur Zeit der Römer die Aare wesentlich südlicher. Aber auch die Emme hat sehr oft ihren Lauf verändert. Die ganze Ebene zwischen der heutigen Emme und der Ösch bei Wangen ist ja nur ein Delta der Emme. Diese floss damals erheblich östlicher in die Aare. Die Römer hätten nicht zuerst die Emme und dann erst die Aare überbrückt. Vermutlich haben beim Einbruch der Alemannen die Römer selbst die Brücke aus strategischen Gründen abgebrochen.

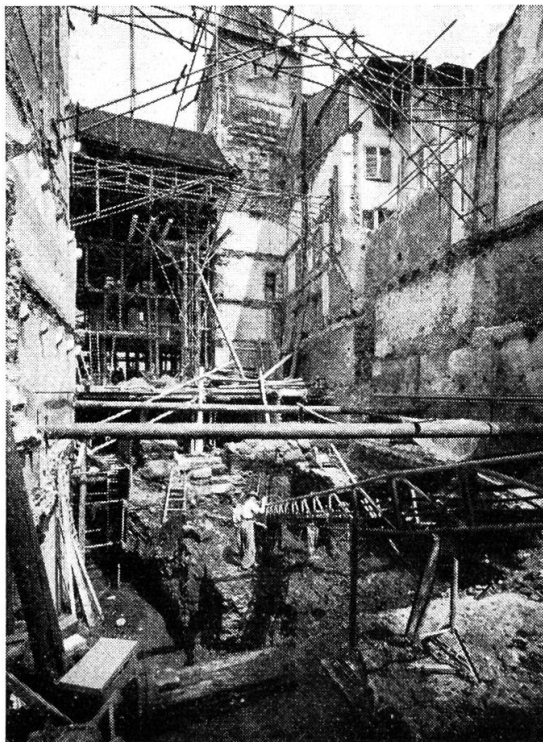
Wie aber ist es mit der Vorgängerin der heutigen Wengibrücke? Der keltische Vicus, das Dorf Salodurum, lag am Nordufer der Aare. Es ist so gut wie gewiss, dass die Bewohner eine bequeme Verbindung mit dem Südufer herstellten. Weidlinge genügten nicht. Da war die damals schon enge Stelle

sehr geeignet. Wir stellen uns vor, dass hier ein Steg bestand, der auch leichtern Fuhrwerken diente. Der fiel wohl schon 58 v. Chr. mit dem Vicus dem Brand zum Opfer. Die Römer haben ihn wohl wieder hergestellt. Das beweisen die recht spärlichen Funde in der Vorstadt, die der ersten römischen Zeit angehören. Aber auch dieser Steg wurde beim Einfall der Alemannen um 259 zerstört.

4. *Das Castrum Salodurense*

Die erste römische Besatzungszeit, in der Salodurum noch ein Vicus, ein Dorf war, nahm im Jahre 259/260 ein plötzliches Ende. Schon längst regten sich wieder germanische Völker, die vielleicht von östlichen Nachbarn bedrängt wurden. Daher suchten sie einen Weg nach Westen. So brachen 259 die Alemannen in Helvetien ein, überrannten die römischen Besatzungen und drangen bis Aventicum vor, alles verwüstend und versiegend. Da ist auch der Vicus Salodurum, der nur mit Pallisaden geschützt war, in Flammen aufgegangen. Noch einmal wurden die Alemannen zurückgetrieben und die Rheinlinie mit einer dichten Reihe von Warten gesichert. Auch im Innern des Landes wurden Sperrforts errichtet da, wo man einen neuen Einbruch auffangen konnte. Da der Feind von Norden her kam, wurde die Hauptstrasse, die dem Jura entlang zog, befestigt, so bei Vindonissa in Altenburg, in Olten, Solothurn, Altreu, Petinesca. Der zerstörte Vicus Salodurum wurde vollends eingeebnet und auf dem Platz ein starkes Fort errichtet, von wo aus man die ganze Ebene gegen den Berg überschauen konnte. Der Plan wurde wohl schon unter Kaiser Diokletian (284—305) gefasst, aber wahrscheinlich erst durch Kaiser Valentinian (364—375) ausgeführt, da schon vorher und auch jetzt wieder der Streit um den Kaiserthron die Sorge um die äussere Sicherheit lähmte. Der Zweck des neuen Castrums war rein militärisch. Es stand etwas erhöht, auf beiden Seiten durch zwar nicht sehr tiefe Bachrinnen, vielleicht auch durch eine zweite Mauer geschützt, im Süden hoch über der Aare, nur nach Norden frei, um durch Ausfälle den Marsch und die Ansammlungen des Feindes stören zu können. Die Mauern waren stark und etwa 10 m hoch, mit möglichst wenig Angriffspunkten. Da war die Glockenform, welche Altenburg, Olten und Solothurn aufweisen, sehr geeignet und am vollendetsten gerade in Solothurn. Die Rundung im Norden erschwerte das Anlegen der Sturmleitern und erleichterte andererseits das Abstossen durch die Verteidiger. Solche Erwägungen finden wir bis weit ins Mittelalter, bis die Verwendung des Pulvers die Belagerungsweise ganz änderte. Gegen die Aare zu boten die glatte Mauer und das abfallende Gelände weniger Angriffsmöglichkeit. Die beiden Ecken im SO (Hof zum Löwen) und im SW (Handelsbank) waren mit Türmen versehen. Zwei weitere Türme befanden sich im Osten (Café Erker) und im Westen

Abb. 1: Das Hotel «Roter Turm» im Umbau. Die alten Gebäudeteile sind abgebrochen. Es steht nur noch die Fassade an der Hauptgasse neben dem Zeitglockenturm. Die horizontalen Strebehölzer entsprechen in der Höhe ungefähr dem Niveau der Hauptgasse. Die Baugrube dringt noch zwei Stockwerke tiefer in den Boden hinein.



(Häuser Schäfer und Hugi). Das Tor befand sich im Zenit der Glocke. Es war stark befestigt durch zwei Tortürme, deren Fundament in der Schmiedegasse und im Hause Jäggi liegen mit dem Durchgang im Hause Fortmann. Vom Tor aus führte die Lagerstrasse nach Süden, das Castrum in zwei gleiche Hälften teilend, daher der Decumanus d. h. Teiler genannt, dem im untern Teil genau die Gerberngasse entspricht. Man vermutet, dass in den Fundamenten der untersten Häuser auf der Westseite diejenigen von Kasernenbauten zu erkennen sind. Man hofft auch, dass bei Ausgrabungen auf der Ostseite weitere wichtige Aufschlüsse sich ergeben. Im Decumanus sammelten sich die Soldaten zum Ausfall gegen den Feind. Ob das Castrum einmal seinem Zweck gedient hat, ist nicht bekannt. Jedenfalls bot es einen stolzen, ja furchterregenden Anblick.

Wir reden nur von *einem* Tor, weil es kein zweites gab. Es müsste gegen die Aare sein am Ende des Decumanus, also der Gerberngasse; es müsste auch ebenso befestigt sein wie das andere im Norden. Davon ist aber keine Spur zu finden. Zwar ist am Stalden die Mauer unterbrochen. Das ist aber erst geschehen, als das Castrum längst nicht mehr bestand. Wenn aber kein Tor, dann auch keine Brücke. Eine solche war gar nicht nötig, denn das gegenüberliegende Ufer war versumpft, die Gutshöfe verschwunden seit dem Einfall der Alemannen. Dagegen bestand die Brücke bei Dreibeinskreuz. Es gab auch keine Verbindung mit der unbenannten Stadt auf der Engehalbinsel bei Bern. Dem Wohlstand der ersten römischen Zeit war eine grosse Armut gefolgt.

Was den Alemannen nicht zum Opfer gefallen war, requirierten die römischen Legionen. Diese, aus Söldnern aus allen Ländern zusammengewürfelt, standen der berüchtigten Legion rapax, der Räuberlegion, nicht nach. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts verschwanden die Römer ganz aus Helvetien. Die Alemannen verschmähten es, in den Mauern zu leben. So zerfiel das Castrum, das einst stolz die ganze Landschaft beherrscht hatte. Vielleicht suchten in seinen Mauern die ehemaligen Helvetier einen spärlichen Schutz. Dichter Nebel verhüllt auf Jahrhunderte die Geschichte. Als er sich lüftete, war um das Castrum die viereckige mittelalterliche Stadt entstanden. Eine Vorstadt hatte sich gebildet, und die aufblühende Zähringerstadt Bern lockte zu neuen Verkehrslinien, neuen Brücken und Strassen.

Solothurn darf stolz darauf sein, dass es noch so viele Spuren vom Castrum Salodurense besitzt wie sonst keine andere Schweizerstadt. Es ist schöne Pflicht und Aufgabe, diese Zeugen der Frühzeit sorgfältig zu erhalten und zu pflegen.

Scherben und Mauern ergänzen das Bild der Ur- und Frühgeschichte Solothurns

Von ERNST MÜLLER

In den Jahren 1960 bis 1962 wurde das Hotel «Roter Turm» an der Hauptgasse in Solothurn umgebaut. Die neuen Pläne umfassten auch das südlich gelegene Höflein und eine westliche Nachbarliegenschaft. Um den Platz voll auszunützen, baute man zwei Kelleretagen. So entstand hinter der Fassadenmauer an der Hauptgasse *ein komplizierter Bauplatz* (Abb. 1).

In der Tiefe der Baugrube kamen einige Scherben zum Vorschein, bunte Keramikscherben. Diese unscheinbaren, von einem Bauarbeiter entdeckten und aufgehobenen Bruchstücke bildeten für die kantonale Altertümer-Kommission das Signal, die Bodenschichten auf weitere Funde zu durchsuchen.¹ Glücklicherweise mussten die Aushubarbeiten infolge der engen Raumverhältnisse mit Pickel und Schaufel bewältigt werden. Wären grosse Baumaschinen verwendet worden, wie es heute auf vielen Bauplätzen geschieht, wäre der grösste Teil des Fundgutes verloren gegangen.

Eine Grabung auf einem Bauplatz ist stets mit besondern Schwierigkeiten verbunden. Vorsichtig muss Schicht um Schicht weggegraben werden, wobei Funde möglichst unversehrt geborgen werden müssen. Besonders interessante Grabungsstellen werden gezeichnet, photographiert und in einen Plan einge-

¹Die Grabung wird ausführlich im Jahrbuch für solothurnische Geschichte publiziert werden.